

Gottesdienst am 9. Sonntag nach Trinitatis, 2. August 2026,
10 Uhr, Christuskirche Rom

Prof. Dr. Jens Schröter

Theologische Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin

Predigt über Jeremia 1,4-10

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Kennen Sie das Gefühl, liebe Gemeinde, dass Sie sich zu schwach, zu klein, zu wenig vorbereitet fühlen für eine Aufgabe, die vor Ihnen liegt oder die Sie sich vielleicht selbst vorgenommen haben? Dass wie ein großer, unbezwingbarer Berg vor Ihnen steht, was Sie in den nächsten Tagen oder Wochen bewältigen müssen? Eine traurige Nachricht, die Sie überbringen, eine Operation, der Sie sich unterziehen, eine neue Lebenssituation, der Sie sich stellen müssen? Etwas, das Sie nicht einfach unberührt lässt; dass Ihr Leben vielleicht sogar nachhaltig verändern kann und bei dem Sie noch nicht wissen, wie es danach weitergehen kann. Solche Situationen, in denen wir in besonderer Weise herausgefordert werden, sind Bewährungsproben. Sie können uns verunsichern, uns Angst machen. Aber solche Herausforderungen können uns auch die Erfahrung vermitteln, dass wir zu Dingen in der Lage sind, die wir uns zuvor gar nicht zugetraut hätten. Es ist ja eine vielfach zitierte Lebensregel, dass man Situationen, die beunruhigend oder bedrohlich erscheinen, nicht ausweichen, sondern sich ihnen stellen soll. Sicherheit gewinnen und Zuversicht: das geht nicht ohne, dass wir auch solche Lebenslagen meistern, die uns beim ersten Gedanken daran, was da auf uns zukommt, einen Schreck einjagen und die wir uns lieber ersparen würden. Von einer solchen Situation erzählt unser heutiger Predigttext. Wir haben ihn vorhin in der alttestamentlichen Lesung bereits gehört. Er steht ganz am

Anfang des Jeremiabuches. Jeremia erhält einen Auftrag von Gott. Das trifft ihn völlig unvorbereitet und er fühlt sich auch in keiner Weise in der Lage dazu, was von Gott von ihm verlangt. Er hatte sich das nicht etwa selbst vorgenommen, sich nicht angeboten oder gar danach gedrängt. Aber das spielt alles keine Rolle. Er soll, so lautet Gottes Auftrag, vor das Volk treten und ihm die Botschaften überbringen, die Gott Israel mitzuteilen hatte – und die waren alles andere als angenehm. Eine harsche Kritik sollte er vortragen, daran, wie sich Israel verhalten hatte. Dass es abgewichen war von Gottes Weg, sich auf sich selbst verlassen hatte. Er sollte dem Volk ins Stammbuch schreiben, dass es umkehren soll zum Gehorsam gegenüber Gott, seinen Eigensinn aufgeben, dorthin zurückkehren, was gut und heilvoll ist. Wer ist schon gerne der Überbringer solcher Nachrichten, wer übt gerne eine so scharfe Kritik am eigenen Volk, der eigenen Gemeinde, an denen, die uns nahestehen? Man macht sich damit unbeliebt, setzt sich einem Shitstorm aus, wir kennen das heute zur Genüge.

Und so verwundert es nicht, dass Jeremia alles andere als begeistert von seinem Auftrag war. Er wäre lieber etwas anderes geworden als ausgerechnet Prophet, noch dazu einer, der nichts gilt im eigenen Land. Er wehrt sich dagegen, fühlt sich zu jung, der Aufgabe nicht gewachsen, die ihm da aufgeladen wird. Aber Gott sieht das ganz anders. Gott besteht darauf, Jeremia zum Volk Israel zu schicken und es zur Besinnung zu rufen. Gott weiß, dass Jeremia dazu in der Lage sein wird, auch der selbst sich das in keiner Weise zutraut. Gott sieht mehr in Jeremia als dieser selbst in seinem Zögern und Zagen. Und Gott sagt Jeremia seinen Beistand zu. Er wird ihm helfen, ihn beschützen, ihn nicht allein lassen, wenn die äußeren Widerstände und die inneren Selbstzweifel übermächtig erscheinen.

Jeremia hat keine Wahl. Gott beruft ihn zum Propheten, stattet ihn mit einem Auftrag aus, dem sich Jeremia nicht entziehen kann. Ab sofort hat er eine neue Lebensaufgabe, muss sich der Herausforderung stellen, die jetzt vor

ihm liegt. Er muss Israel von Angesicht zu Angesicht gegenüberreten, ihm ins Gewissen reden, unangenehme Wahrheiten aussprechen. Jeremia wäre lieber ausgewichen, aber Ausflüchte gelten nicht, wenn das Leben uns in Situationen stellt, die wir bestehen müssen.

Gott lässt Jeremias Ausreden nicht gelten. Er versichert ihm vielmehr, dass er sehr wohl dazu in der Lage sein wird, wozu er ihn auserwählt hat. Gott hat Großes mit Jeremia vor. Er soll an sich glauben, Mut fassen, zuversichtlich sein. Er soll darauf vertrauen, dass Gott ihn nicht allein lassen, dass er ihm beistehen und ihm die Kraft dazu geben wird, was er tun soll. Als Jeremia sich dann tatsächlich daran macht, die ihm übertragene Aufgabe anzugehen, kommt es ganz anders, als er es erwartet hatte. Jeremia wird zu einem der großen und wichtigen Propheten des Volkes. Sein Lebensweg ist nicht leicht, aber er fühlt sich seiner Aufgabe verpflichtet und auch gewachsen. Sie eröffnet ihm neue Horizonte, auch wenn sie sein Leben auf eine Weise lenkt, die er sich selbst niemals ausgemalt hätte.

Die Berufung des Jeremia zum Propheten gehört zu den außergewöhnlichen Erzählungen der Bibel über Menschen, die von Gott in den Dienst genommen werden. Es ist eine außergewöhnliche Geschichte, aber sie ist nicht völlig einzigartig. Die Bibel erzählt häufiger davon, dass Gott im Leben von Menschen plötzlich und unerwartet in Erscheinung tritt, sie in die Verantwortung nimmt, etwas für die Menschen, für unsere Gesellschaft, für diese Welt zu tun. Der Apostel Paulus ist ein anderes solches Beispiel. Wie Jeremia wurde auch er dazu ausgewählt, Gottes Wort zu verkünden. Auch für Paulus kam das gänzlich unerwartet und hat seinen Lebensweg völlig auf den Kopf gestellt. Diese Wende im Leben des Paulus vom Verfolger der Jesuanhänger zum Verkünder des Evangeliums von Jesus Christus war so spektakulär und eindrucklich, dass sie nicht nur viele Male nacherzählt, sondern auch oft bildlich dargestellt worden ist. Das Gemälde von Caravaggio in der

Cerasi-Kapelle in Santa Maria del Popolo ist ein Beispiel für eine Interpretation dieser Begebenheit in der Form eines bemerkenswerten Gemäldes.

Weder Jeremia noch Paulus hatten sich selbst als Propheten oder Glaubenszeugen gesehen. Sie wurden das vielmehr wider Willen. Dann aber haben sie sich dieser Aufgabe voll und ganz gewidmet, ohne jede Einschränkung und auf die Gefahr hin, verspottet und verfolgt zu werden. Weder Jeremia noch Paulus ging es dabei um sich selbst. Sie wollten sich nicht in Szene setzen, vor anderen groß dastehen mit ihren Taten, Eindruck machen damit, was sie vollbringen. Ganz im Gegenteil. Jeremia wäre lieber davongelaufen als das Volk zur Umkehr zu rufen, es zu warnen vor den Folgen, die seine Abkehr von Gott nach sich ziehen würde. Das Volk hatte sich abgewendet von Gott, hatte seinen eigenen Willen über die Treue zu Gott gestellt, hatte die Liebe Gottes und seine Heilstaten vergessen. Jeremia sah das Unglück kommen. So, wie die Verhältnisse geworden waren, wie das Volk Recht und Gerechtigkeit mit Füßen trat, auf Macht und Ansehen mehr setzte als auf Recht und Barmherzigkeit – so konnte es nicht weitergehen. Und Jeremia sollte Recht behalten. Es kam in der Tat schlimm für Israel. Das Land wurde erobert, viele wurden ins Exil gebracht, auch Jeremia selbst.

In keinem Buch der Bibel tritt uns die Gestalt eines Propheten so deutlich, so drastisch vor Augen wie bei Jeremia. Das macht dieses Buch, das macht die Person des Jeremia so einzigartig. Und das lässt diesen Propheten zugleich in sehr direkter Weise in unsere Zeit hinein sprechen. Hören wir die Warnungen, die unsere Zeit aussendet, die Signale, die ausgehen von den Umständen, in die wir die Welt gebracht haben? Die Gefahren sind ja nicht eben kleiner geworden gegenüber der Zeit, in der Jeremia Israel Gottes Botschaft ausgerichtet hatte. Wir spüren heute die Folgen europäischen Expansionsdranges und kolonialer Attitüden vielleicht so deutlich, wie sie noch nie zuvor zu bemerken waren. Die ungleiche und oft schreiend ungerechte Ressourcenverteilung, die verzweifelten Versuche von Menschen, aus Kriegs-

und Hungergebieten nach Europa zu gelangen, sprechen eine deutliche Sprache. Gerade erleben wir das wieder sehr drastisch. Auch die Folgen der Klimaveränderungen lassen sich nicht mehr übersehen, hier in Europa nicht und in anderen Ländern der Erde noch viel weniger. Alexander von Humboldt hatte schon am Anfang des 19. Jahrhunderts vor den Folgen einer rücksichtslosen Abholzung der Regenwälder in Südamerika gewarnt, mit denen die Europäer dort begonnen hatten. Seltsam modern und geradezu prophetisch mutet es heute an, dass Humboldt erkannte, wie Ökosysteme funktionieren, dass Bäume als Wasserspeicher wichtig sind und Sauerstoff produzieren, dass die Natur nicht rein mechanisch und funktional, sondern als lebendiger und zu schützender Organismus zu begreifen ist.

Wir spüren die Folgen unseres Tuns auch an den fragilen Strukturen des Miteinanders, hier in Europa, aber auch darüber hinaus. Die vielen Menschen, die derzeit vom Verlust ihrer Lebensgrundlagen bedroht sind, stellen uns nicht nur vor finanzielle und organisatorische Herausforderungen, sondern auch vor die Fragen nach einer gerechten Weltordnung, nach der Verantwortung europäischer Kolonial- und Expansionspolitik an den Verhältnissen in Afrika und im Nahen Osten, nach der Gestaltung von Handels- und Wirtschaftsstrukturen und der moralischen Verantwortung für drastische Unterschiede zwischen reich und arm – nicht nur zwischen Ländern, sondern auch mitten in unseren Städten, in unserem eigenen Umfeld, hier in Rom, in Berlin und andernorts.

Wie Jeremia das Volk seiner Zeit warnte, gibt es auch heute warnende Stimmen, denen es nicht um Selbstinszenierung, sondern um verantwortliches Handeln geht. Es gibt solche Stimmen in der Politik, in der Wissenschaft, in der Kirche. Wir sind gut beraten darauf zu achten, sensibel dafür zu sein, was geschützt und bewahrt werden muss, aufmerksam zu sein auf Beobachtungen und Hinweise, die vom hektischen und selbstverliebten Medienbetrieb viel zu oft in den Hintergrund gedrängt werden.

Als Christen sind wir aufgerufen, uns nicht einfach abzufinden mit ungerechten Verhältnissen. Wir stehen in der Verantwortung, wie seinerzeit Israel, dem Jeremia vor Augen führte, was es seinem Gott zu verdanken hat. Er hatte es befreit aus Ägypten, bewahrt in der Wüste, es in das Land geführt, in dem sie zu einem großen Volk geworden waren. Gott hat auch uns bewahrt in großen Nöten; bis hierher hat er uns geführt, und wir dürfen dankbar sein für alles, was wir von ihm erhalten haben: dass wir in sicheren Verhältnissen leben dürfen und uns um unser tägliches Auskommen nicht sorgen müssen; die Menschen, die um uns sind, uns tragen uns Geborgenheit und Liebe schenken; das Land, in dem wir leben und das wir mitgestalten dürfen; unsere christliche Gemeinde, die uns Halt gibt und in der wir uns zu Hause fühlen.

All das Gute, das Gott uns zugewendet hat, dürfen und wollen wir nicht vergessen. Es gibt uns Kraft geben und Zuversicht, auch schwere Zeiten zu bestehen im Vertrauen darauf, dass Gott unsere Welt erhält, dass unser Leben bei ihm geborgen ist, auch und gerade in Herausforderungen und den schweren Zeiten.

Die Geschichte von Jeremia ist die Geschichte eines Menschen, der von Gott in besonderer Weise in die Pflicht genommen wurde. Es lassen sich auch Beispiele nennen, die uns näher sind als die Zeit des Jeremia. Dietrich Bonhoeffer, ein engagierter und konsequenter Theologe des 20. Jahrhunderts, hat sich aus Verantwortung gegenüber seinem christlichen Gewissen dazu entschlossen, in den Widerstand gegenüber dem nationalsozialistischen Regime zu treten. Das hat sein Leben nicht weniger nachhaltig verändert, als es bei Jeremia und Paulus der Fall war. Für Bonhoeffer bedeutete es, dass sein gerade erst begonnener Weg in die Theologie und ins Pfarramt jäh abgebrochen wurde. Er wurde ins Gefängnis geworfen und schließlich hingerichtet. Seine Briefe, die er aus der Haft geschrieben hat, sind überaus tiefe und eindrucksvolle Zeugnisse dafür, dass sein christlicher Glaube ihm die

Kraft gegeben hat, diese überaus schwere Zeit in seinem jungen Alter zu bestehen. Auch in unserer unmittelbaren Gegenwart gibt es mutige und aufrechte Menschen, die sich nicht korrumpieren und sich keine Angst einflößen lassen, sondern mutig und konsequent zu ihrer Überzeugung stehen.

Was wir an diesen Menschen lernen können, liebe Gemeinde, ist das Vertrauen, dass Gott uns die Kraft dazu geben wird, die Aufgaben, vor die das Leben uns stellt, bewältigen zu können. Diese Aufgaben sind ganz unterschiedlicher Art und es ist dafür auch nicht notwendig, dass wir uns mit so eindrucksvollen Menschen wie Jeremia, Paulus oder Bonhoeffer direkt vergleichen. Aber auch für jeden und jede von uns hält Gott eine Aufgabe bereit. Diese Aufgabe kann schwer erscheinen, manchmal sogar so schwer, dass sie uns Angst macht und wir uns zu schwach vorkommen. Die Geschichte vom Propheten Jeremia macht uns dabei Mut. Sie macht uns gewiss, dass Gott auch unseren Lebensweg begleitet; dass er uns für die Aufgabe, der wir uns stellen sollen, auch die Kraft geben wird. Und so ist unser Predigttext in seinem Kern eine große Ermutigung für uns alle. Er ist die Ermutigung dazu, voller Hoffnung und Zuversicht für diese Welt dasjenige zu tun, das wir als richtig und heilvoll erkannt haben. Er ist die Ermutigung, dass unser Leben in Gottes Hand liegt und er es zu einem guten Ende führen wird. Er ist die Ermutigung, dass wir nicht allein sind mit unseren Sorgen und Ängsten, sondern Gott mit uns ist, uns bewahrt und sicher geleitet. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.